

DIE LEHRER-AUSBILDUNG UND DIE LAGE DER WEITERBILDUNG IN UNGARN

In den letzten Jahren ist die Ansicht immer lauter zu hören, daß die Rolle des Pädagogen nicht nur sehr wichtig, sondern ausschlaggebend ist im Erfolg des Unterrichts. Es mag wunderbare Lehrpläne geben, schöne und didaktische Lehrbücher, moderne Hilfsmittel und entwickelte, wissenschaftlich erforschte Direktiven, wenn die Lehrerpersönlichkeit nicht entscheidend ist, entsprechen die Resultate nicht den Erwartungen. Die Erfahrung vergangener Jahre beweist, daß die besten Lehrer immer imstande waren, mit schlechten Lehrplänen und grauen, nichts-sagenden, pädagogisch schwachen Lehrbüchern wunderbare Leistungen zu erzielen. Das besagt nicht, daß heute keine ausgezeichneten, fachlich zuverlässigen, didaktisch sorgfältig bearbeiteten Lehrdokumente vonnöten seien, diese sind nach wie vor wichtige Mittel des Geschichtsunterrichts. Auf jeden Fall so lange, bis alle Lehrer hervorragend ausgebildete Persönlichkeiten sind. Das Fragezeichen muß hinter die staatlich verordneten, obiligatorisch zentralisierten Lehrbücher gesetzt werden. Die Allmacht und Zweckmäßigkeit dieser Lehrbücher ist wenigstens fragwürdig. Die Initiativen der Lehrer, der Schulen, der Gemeinden sollten mehr zu Wort kommen, nicht nur in Hinsicht auf die Methoden, die Anwendung der örtlichen Geschichte und auf die Lenkung des Unterrichtsprozesses, sondern auch was die Differenzierung des allgemeinen Bildungsprozesses betrifft, genauso im Falle der Variierung der Lehrpläne je nach dem Ort.

Anstelle der allmächtigen zentralen Lenkung und Uniformierung sind die örtlichen Initiativen, die Inachtnahme der räumlichen Gegebenheiten, die Persönlichkeit des Lehrers und der Kollektiven in den Vordergrund gerückt, Faktoren, die den Stoff und die Dokumente des Unterrichts mit beeinflussen.

Es gibt noch Debatten: die verschiedenen Meinungen kollidieren oder schweben in der Luft, was die Fragen der Differenzierung, der Spezialisierung, der Deutung des Pluralismus und sein Maß betreffen. Die zentralen und die örtlichen Lehrpläne haben

Anhänger, ebenso wie die wählbaren Lehrbücher. Die Ausdehnung der örtlichen Wahlmöglichkeiten auf den Lehrstoff, oder wenigstens auf einen Teil des Lehrstoffes, generell oder absolut gesehen, hat auch Gegner und Befürworter. Jeder Standpunkt verfügt über Argumente. Alles deutet darauf hin, daß der Weg der Entwicklung die Differenzierung - die schöpferische pädagogische Arbeit - sein wird.

In diesen Fragen teilen sich die Meinungen. In einer Sache aber sind wir gleicher Meinung: je differenzierter der Unterricht in Hinsicht auf fachliche und pädagogische Probleme ist, desto ausgebildeter müssen die Pädagogen sein. Ein Lehrer, der keine entsprechenden historischen Kenntnisse und pädagogischen Fähigkeiten aufzeigen kann, kann nicht nur keinen örtlichen Lehrplan machen, er kann nicht einmal die zentralen Lehrpläne und Bücher auf die örtlichen Gegebenheiten anwenden. Wenn wir weitergehen möchten und den ziemlich steifen Unterricht, der aufgrund des obligatorischen Lehrplans, des im Lehrplan festgelegten Unterrichtsstoffes und des konkreten Forderungssystems gegeben wird, etwas lockern wollen und ihn den lokalen Möglichkeiten besser anpassen möchten, müssen wir zuerst die subjektiven Bedingungen schaffen: die zum neuen Geschichtsunterricht fähige Lehrgarde. Die Lehrerausbildung und Weiterbildung ist zur grundlegenden Bedingung der ganzen Entwicklung des Geschichtsunterrichts geworden. Es sind nicht die neuen Lehrpläne, der neu bearbeitete Lehrstoff, die neuen Lehrbücher, die neuen Lehrmittel - auch wenn sie modern sind, wie z.B. Fernseher, Video, Computer - maßgebend, sondern der geistig neugeschaffene Lehrer, ohne den der Geschichtsunterricht nicht imstande ist, sich weiterzuentwickeln.

Dementsprechend müßten wir bzw. müssen wir unsere Lehrerausbildung und Weiterbildung weiterentwickeln. Werfen wir aber einen Blick auf die aktuelle Situation in Ungarn.

Geschichtslehrer werden in Ungarn zur Zeit an den Universitäten (5 Jahre) und an den Pädagogischen Hochschulen (4 Jahre) ausgebildet. Die Geschichtswissenschaft hat sich in den letzten

zwei Jahrzehnten wesentlich entwickelt. Sie hat sich von Schablonen und Vorurteilen befreit. Für die heutige Geschichtsforschung in Ungarn gibt es keine oder fast keine Tabus mehr, das Buchmaterial ist zugänglich, das Archivgut ist - bis auf einige Themata - auch erreichbar. Ein großer Teil der Forscher unterrichtet an den Universitäten, die neuesten Ergebnisse der Wissenschaft strömen unmittelbar in den Unterricht hinein. Die wissenschaftlichen Bedingungen zur "Ausrüstung" des entsprechenden und über eigene Geistigkeit verfügenden Geschichtslehrers sind nun da. Die Forderungen sind dagegen nicht adäquat. Die Ansprüche sind auf dem Gebiet der Tatsachenkenntnisse im allgemeinen gewachsen, die Kenntnisse der Grundfragen der historischen Chronologie, Topographie und Persönlichkeiten und der Besitz bestimmter Fakten sind grundlegende Bedingungen für das Erwerben eines Geschichtslehrerdiploms. Dabei aber ist der liberale Geist der ungarischen Universitäten lebendig, den man nicht nur brauchen, sondern auch mißbrauchen kann. In den wählbaren Fächern kann man schon für mäßige Kenntnisse gute Noten bekommen und der Strenge der Universitätsanforderungen ausweichen. Die Mehrheit der Hochschullehrer fordert heute ein bestimmtes Niveau an Geschichtskenntnissen, bei einer Bewertung des geschichtlichen Denkens aber sind sie nicht mehr so anspruchsvoll.

Die analysierenden Fähigkeiten, genauso wie die kombinatorische Begabung und die selbständige schöpferische Tätigkeit werden im Laufe des Studiums keinesfalls so reif, wie die kognitiven Kenntnisse. Um so typischer ist dies an den Hochschulen für Grundschullehrer, wo Geschichtslehrer für Kinder zwischen 10 - 14 Jahren ausgebildet werden. Die Universitäten bilden die Lehrer für die Oberschule (15 - 18 Jahre) aus. Die auf Tatsachenkenntnis basierende Geschichtskennntnis reicht nicht aus, um Lehrpläne, Lehrstoffe, Lehrmittel selbständig zusammenstellen zu können, und um die diese Materialien zusammenstellenden Persönlichkeiten auszubilden. In der Geschichtswissenschaft wird der gründlich vorbereitete, fachlich kreative Lehrer noch lange nicht zum in der Wirklichkeit schöpferischen Lehrer ohne

entsprechende pädagogische Ausbildung und Kreativität. Sie machen ihn fähig - neben den fachlichen Kenntnissen - zur Adaptation: der steten Anpassung an die jeweiligen Umstände. Deshalb müssen - müßten die künftigen Lehrer im Laufe des Studiums sowohl fachlich, als auch pädagogisch - insbesondere geschichtspädagogisch - ausgebildet werden.

Heute gibt es an den Hochschulen und Universitäten nur im letzten Studienjahr (während der zwei Schlußsemester) Unterrichtspraxis, 2 Stunden in der Woche. Zwei Stunden in der Woche, insgesamt 48 Stunden. Davon 24 Stunden Theorie des Geschichtsunterrichts, 24 Stunden Praktikum, Hospitationen, eigene Stunden mit einbegriffen. Ich weiß, mit bloßen Zahlen kann man nichts beweisen und der Vergleich ist betrügerisch, unreal. Trotzdem ist die Angabe interessant, daß der zukünftige Lehrer im Laufe des Studiums ungefähr 900 Stunden Geschichte hört und sich mit deren schulischer Anwendung nur 24 Stunden beschäftigt, dasselbe mit der Theorie.

So ist es nicht nur deswegen, weil die Aneignung der Geschichte viel mehr Energie und Zeit beanspruchen kann, als das Lernen der Theorie und Praxis des Unterrichts, sondern auch aus dem Grunde, daß dies auch eine traditionelle Anschauungsfrage ist. Während die einzelnen Wissenschaften ihr Prestige im Laufe eines Jahrhunderts gefestigt haben, ist die Pädagogik im allgemeinen und die Fachpädagogik insbesondere gar nicht anerkannt in der wissenschaftlichen Welt. Solange diese Anerkennung nicht erfolgt, bekommt die Lehrerausbildung auch keinen ihr gebührenden Platz, wie das Interesse der Schule es immer fordert. Es ist typisch, daß der Geschichtsunterricht in Ungarn nicht nur kein Mitglied der Akademie, sondern auch keinen Universitätsprofessor hat; in Fachmethodik kann man bei uns noch nicht einmal den Dokortitel erlangen! Dieses wertordnungsmäßige Gewicht der Fachmethodik wirkt sich auch auf die Urteile der Studenten der Hochschulen und Universitäten aus. Die zukünftigen Lehrer kommen mit negativen Vorurteilen ins letzte Studienjahr, wo sie sich mit Fachmethodik beschäftigen. Das könnte man nur

mit sehr niveaivollem und gewinnendem Fachunterricht kompensieren oder damit, daß der Lehrer der Fachmethodik gleichzeitig ein anerkannter Historiker ist und an der Universität auch Geschichte unterrichtet. Das ist auch mein Weg.

Das ist jedoch keine Lösung, da das Prestige der Geschichtspädagogik sich auch auf die Selektion auswirkt. Da dies keine Selbstverwirklichungsmöglichkeiten verspricht, schreckt die ungerechte wissenschaftliche Beurteilung die begabtesten Jugendlichen ab bei der Berufswahl. Wenn sie - im letzten Studienjahr - der Fachpädagogik begegnen, haben sie schon notwendigerweise den ersten, meistens entscheidenden Schritt in Richtung Spezialisierung getan, haben ein Thema für die Diplomarbeit, und wenn sie bei einem Professor arbeiten, der sie im Laufe der ersten drei Jahre unterrichtet hatte, wählen sie nicht die Geschichtspädagogik. Deshalb gibt es unter den Diplomarbeiten keine einzige, die sich mit Geschichtspädagogik befassen würde.

Sie spezialisieren sich nicht darauf, wenn sie schon aktive, wissenschaftliche Arbeiten machen, und so ist der Nachschub an Fachpädagogen auch an den Universitäten/Hochschulen nicht gesichert, was sich auf den ganzen Hochschulunterricht und dadurch auf den ganzen Geschichtsunterricht negativ auswirkt.

Ich habe nun keine Zeit mehr, um die Lehrerweiterbildung zu erwähnen. Auf diesem Gebiet ist das ungarische Bild sehr bunt und wenig geordnet. Drei Formen der organisierten Weiterbildung leben zur Zeit neben- und miteinander. Die größte Tradition hat die Form, in der die staatlichen Organe und die wissenschaftlichen gesellschaftlichen Organisationen zusammen Konferenzen und Kurse veranstalten, wo Lehrer und Forscher die Ergebnisse der Wissenschaft aus erster Hand, im Laufe der Vorträge vermittelt bekommen. In diese Reihe gehören die über eine hundertjährige Tradition verfügende Veranstaltungen der Ungarischen Historiker-Gesellschaft, unter anderem die Sommerakademie für Geschichtslehrer.

An diesen Veranstaltungen nehmen die Lehrer auf eigene Kosten teil, auf freiwilliger Basis.

Die zweite Form ist, daß die Pädagogischen Institute jedes Komitats (in Ungarn haben alle 19 Komitate und Budapest so etwas) Weiterbildungskurse für Lehrer veranstalten. Das Programm, die Dauer und der Geist solcher Veranstaltungen bestimmt das gegebene Pädagogische Institut, das auch für die Kosten aufkommt. So viele Vorteile wie Gefahren stecken in dieser Form. Das Programm kann gut durchdacht sein und sich den örtlichen Bedingungen anpassen; die Veranstalter laden oft diejenigen Pädagogen ein, die es am meisten brauchen. Aber genauso kann die thematische Zufälligkeit vorherrschend sein, wenn man nicht in der Lage ist, zuverlässige Informationen zu bekommen, was sich mit einer Uninteressiertheit der Lehrer verknüpfen kann.

Die dritte Form begann vor drei Jahren, die postgraduale Bildung an den Universitäten. Jeder Geschichtslehrer kann daran teilnehmen, unabhängig von seiner Heimatuniversität. Der Kurs dauert ein Jahr, die Teilnehmer verbringen fünfmal eine Woche an der Universität. Diese fünf Anlässe bringen 120 Vorträge sowie Konsultationen. Zweck dieser Weiterbildung ist, daß die Lehrer ihre Kenntnisse auffrischen mit den neuesten Ergebnissen und Gesichtspunkten der Wissenschaft. Dementsprechend - obwohl es einen landesweiten Themenplan gibt - halten die Universitäten solche Vorträge, in deren Themen man etwas Neues bringen kann. Nach den Vorträgen gibt es Gespräche, wo die Lehrer als Partner und nicht als Unterrichtsobjekte behandelt werden. Der Kurs endet mit einer wenigstens 25 Seiten umfassenden Arbeit und einer Prüfung.

Diese Form ist noch viel zu neu, um sie zu beurteilen, aber alles deutet darauf hin, daß das der markanteste Weg der Lehrerweiterbildung ist.

Dr. Otto Szabolcs, Budapest